

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1906

299 (22.12.1906) Unterhaltungsblatt zum "Volksfreund", Nr. 51

geweht und nur die blasse Kruste des bereiften Altes zurückgelassen. Der Anglückliche glitt sofort aus und raste auf dem Rücken den Berg hinab. Es war ihm wie eine Ewigkeit dorgekommen und doch hatte der Sturm ihn nur eine halbe Minute so über den Abhang hinuntergeragt. Als er endlich in einer Schneewehe stehen blieb, fühlte sich der Schnee um ihn herum rot. Er blutete an den Händen und am Kopf. Er hatte noch die ganze Besinnung und sah, daß er nicht ernstlich verletzt war. Noch einmal machte er den Versuch, über die Schneewehe wegzukommen. Es ging nicht. Aber für verloren hielt er sich doch nicht. Nur etwas schläfrig war er. An seinem Sinn fühlte er etwas furchtbar schweres. Das war sein Bart, der zu einem Klumpen bereift war. Dann erinnerte er sich plötzlich, einmal in einem Buch gelesen zu haben, daß die Eskimos bei Schneestürmen sich in den Schnee eingraben und ganz warm hielten und warteten, bis der Sturm vorbei war. Das wollte er auch machen, wenn er sich ausgeruht hätte. Ueberhaupt war es ihm schon jetzt wieder ganz wohl.

Plötzlich stand jemand vor der Schneewehe und sagte: „Du kommst aber spät, Ludwig!“ Das war seine Schwester von Tobinaw, die ihn jetzt gerade in das Zimmer führte, wo der Christbaum brannte. „Ach was, Unstimm!“ sagte sich der Arme — „ich träume ja!“ Und er rieb sich hart die Augen. — Dann sah er auf einmal in der Gefängnisstraße, wo der Weißliche eine schöne Predigt hielt. Er sprach über den Frieden auf Erden und es war wirklich schön. Nun verstand die Gefängnisstraße und er hörte ganz deutlich ein Gelächter. Das brachte ihn zum Bewußtsein, daß er phantasiert hatte. Er borchte angekrengt auf und hörte ganz deutlich gleichmäßige Töne, ganz in der Nähe, wie von einer dumpfen Glode. In dieser Richtung wollte er weiter gehen, wenn er sich noch ein bißchen ausgeruht hätte.

Im gleichen Moment, wo der Landstreicher für immer einschlief, läutete in dem laum fünf Minuten entfernten Hof das indische Gong zum Abendessen. Er hatte es wirklich noch gehört, der Sterbende. Und während sich im Lichterstrahlenden Saale, den ein großer Weihnachtsbaum schmückte, die Herren und Damen an ihre Plätze an der großen Tafel setzten, bedte der Schnee draußen den Wagnen langsam zu. Der Sturm ging für einige Zeit in ein Wehen und Saufen über. Dann aber brach er mit erneuter Gewalt los. Die Wellen trieb der Orkan den Schnee über die weiten baumlosen Höhen. An den Waldhöfen aber splitterten die umgeschütteten Tannenstämme wie Glas. Im Feldbergershof verlag man schließlich den Sturm vor lauter Weihnachtsfreude. Aber mit ernstem Gesichter saßen in ihren Stühlen die Bauern auf den Ofenbänken. — So etwas hatten die ältesten Leute noch nicht erlebt.

Volkssage und Weihnachten.

Nachlässig räumt das moderne Leben mit den alten Volküberlieferungen auf. Das Volkes Wundern und Trachten, seine Spiele und Feste, seine phantastischen Vorstellungen von den Kräften, die in der Natur wirken, und alle die mannigfaltigen Sitten und Gebräuche, mit denen es von alten Zeiten her in Haus und Hof, von der Wiege bis zum Grabe, das tägliche Leben umgeben hat — das alles schwindet von Jahr zu Jahr zusammen unter dem Druck jener Verhältnisse und Bestrebungen der Neuzeit, die auf einen immer weitergehenden Ausstieg der Bildung wie der Lebensführung der verschiedenen Stände hinarbeiten. Ein gutes Stück nationaler Eigenart und nationaler Lebenspoesie geht mit diesen Traditionen spurlos zu Grunde, wenn sie nicht wenigstens durch schriftliche Aufzeichnung der Raadwelt überliefert werden. Die Erkenntnis dessen ist jetzt bei allen Kulturvölkern erwacht und über ganz Europa hin hat sie zu der Gründung von Gesellschaften für Volkskunde geführt, in denen Gelehrte und Volksgeliebte sich vereinigen, um die volkstümlichen Überlieferungen ihres Heimatlandes zu sammeln, das Gesammelte aber zu erforschen und die oft so merkwürdigen Beziehungen aufzudecken, welche auf diesem Gebiete Heimat und Ferne, Vorzeit und Gegenwart verknüpfen.

Gerade in den Weihnachtsspielen hat sich die Volksseele am liebsten und am schönsten ausgesprochen, und nachdem uns N. L. Schröder die heussch-ungarischen, August Hartmann die oberbayerischen, W. Pailler die oberösterreichischen und A. Koller, Anton Schloffer die steirischen Weihnachtsspiele vermittelt hat, sind uns nun auch die schlesischen, die vor Jahren bei Teubner erschienen sind (Verfasser J. Vogt), hoch willkommen. Eine reiche Überlieferung fand unbedrucktem Spurenschein hier zu Gebote. Es handelt sich um das spezifisch schlesische Abendspiel, um das Spiel von Christi Geburt und um die Perodes-Dramen und das Sternsinger-Spiel, die sämtlich in zahlreichen, nach den heimischen Dialekten vor einander abweichenden Fassungen vorliegen, die Vogt gewissenhaft aufgezeichnet gegeneinander abgewogen und in Einklang miteinander gebracht hat. Es spricht eine echt bodenständige, quellfrische Poesie aus diesen schlichten, nicht selten holperigen Texten, in denen Christentum und altgermanisches Heidentum, Dialekt und Schriftdeutsch, Melodien und Gesang (dem Vogt die Noten beigelegt hat), einander abtöten; auch spätere Aumischung hat, nicht zum Heile, die unarten Texte gestreut, aber das treuherzig Dichte der Volksdichtung herrscht doch durchaus vor. Das gilt besonders von den Partien, die der lebensfrohe Schelmer auch im ersten Stoffe nicht entbehren kann. Selbst ist es, wie schon seit dem Mittelalter Christi aller Nährvater Josef zum Träger der Komik erhoben wird. Im Abendspiel, wo er auch unter dem Namen Ruppich (Rupprecht) auftritt, trägt er einen Pelz mit der Fellseite nach außen, den ein Stroßfisch umgürtet; auch die Stiefel sind mit Stroh umflochten. In der Hand einen derben Knüttel, auf dem Rücken einen Sack mit Scherben. Sein Gesicht wird häufig geschminkt. Im Warmbrunn hat er auf dem Kopfe eine hohe spitze Mütze, welche aus einem Reifen und vier Stäben hergestellt wird, die mit Stroh durchflochten werden; im Innern der Spitze hängt eine kleine Klingel. So werden hier Gestalten und Überlieferungen des alten Volksglaubens ins Christliche überföhrt, während anderwärts, so in den Spielen von den heiligen drei Königen, umgekehrt altchristliche Traditionen aus heidnischen Bräuchen allmählich in die Anschauungen und in die Ausdrucksweise des Volkes übertragen werden. Einige der besterhaltenen und brauchbarsten Texte hat Vogt für die Aufführung bearbeitet.

So wenig dies praktisch für Sozialisten in Betracht kommt, so sehr sind diese Arbeiten kulturgeschichtlich interessant.

Kampf und Sieg.

Was schreden auch die Wetterwolken
In des Lebens Wirrwarr?
Was soll das Murren und das Jagen,
Im Kampf erobert auch das Feld!

Wie lange hast du schon gerungen,
O, wadrer Proletariatskämpfer!
Die Not war ständig dein Begleiter,
Hart war die Arbeit, lang der Lohn.

Betracht' dein Weiß, sieh' deine Kinder,
Sind diese nicht dein höchstes Gut?
Sie haben auch ein Recht am Leben,
Du streitest für dein eignes Blut!

So manches hat man dir versprochen,
Und doch geraubt das letzte Recht.
Drum, auf zum Kampf als freie Männer,
Verzagen mag der feige Knecht!

Bergeht ihr sie, des Volkes Masse?
„Gebt Brot!“ hallt der Bergweilungschrei.
Un're Kinder wollen essen,
Wann endlich wird die Grenze frei?

Hört ihr den Ruf wie Donnerrollen?
Seht ihr es nicht wie's wetterleucht?
Schon mächtig ist die Flut geschwollen
Gerechter Ungutzufriedenheit.

Scheint dir die Zukunft so dunkel
Und ralen Wetterstürme ein,
Du' fecht dem Feind die Stirne bieten,
Im Kampfe siehst du nicht allein!

Auch euch, Kollegen, gilt die Mahnung,
Dem Zeitgeist folgt das Flügelrad;
Die dunkle Nacht sie muß entweichen
Im Frührot wacht der junge Tag.

M. D o o s in Karlsruhe.

Allerlei.

Richtiges Atmen ist eine Kunst, so möchte man denken, wenn man sieht, wie wenig Menschen richtig atmen können.

Man hat ausgerechnet, daß die Zahl der Luftzellen oder Lungenbläschen, in welche die Luft bei der Einatmung eindringt, sich beim erwachsenen menschlichen Körper auf etwa 18 Millionen beläuft. Könnte man nur die Innenflächen sämtlicher Lungenbläschen glatt ausbreiten, so würden sie eine Fläche von etwa 200 Quadratmetern bedecken! Es erhellt daraus, daß eine enorme Quantität Luft bei jeder kräftigen Einatmung aufgenommen und wieder ausgeföhren werden kann, und daß bei schlechtem, oberflächlichem Atmen dem Blute nicht genügend frische Luft zugeführt wird. Nur zu schnell wird dadurch eine Verschlechterung des Blutes mit ihren nachteiligen Folgen herbeigeföhrt. Ein Mensch, der Tag für Tag und Jahr für Jahr schlecht atmet und seine Lungentätigkeit vernachlässigt, muß auch bei der besten Nahrung schlechte Säfte bekommen.

Jeder sollte deshalb mehrere Male am Tage eine Reihe Atemübungen treiben. Dabei heißt es: 1. tief und langsam frische Luft durch die Nase einziehen, 2. den Atem halten und 3. nach einer Pause langsam ausatmen. Dann gilt es nicht nur das Brustatmen zu üben, sondern auch das Pflanzenatmen und Zwerchfell- oder Bauchatmen zu pflegen. Diese leichten Übungen, über die Niemeyers und L. Koflers Bücher über die Atmungsphysiologie genaue Regeln geben, haben schon manchen schmalbrüstigen Kranken gesund und froh werden lassen.

Humoristisches.

Lieber Simplissimus! In der Oberprima eines Gymnasiums läßt der Professor jeden Morgen einen Schüler reden. Als eines Tages die Reihe an Karl Steinbrecher, einen schon unentwegten Freigeist, kam, meigert sich dieser energisch. Erst durch Androhung von Strafen läßt er sich bewegen, folgendes zu sagen:

Was helfen uns die schweren Sorgen,
Was hilft uns unser Weh' und Ach,
Was hilft es, daß wir alle Morgen
Beslagen unser Ungemach?
Wir machen unser Kreuz und Leid
Nur größer durch die Traurigkeit!

Der Professor ließ ihn nie wieder reden. (Simpl.)

Der neue Plutarch. „Der Kolonialdirektor gibt seinen Untergebenen ein schlechtes Beispiel!“ sagte am Tage der Kooren-Abfuhr ein Tribünenbesucher zu einem anderen. — „Wieso?“ — „Er hat einen Schwarzen mißhandelt!“

Buchdruckerei und Verlag des Volksfreund, G e d u. C t e., Karlsruhe i. S.

Unterhaltungsblatt zum „Volksfreund“

Nr. 51.

Karlsruhe, Samstag den 22. Dezember 1906.

26. Jahrgang.

Wie wir Ungläubigen Weihnachten feiern.

Von Lily Braun (in der Neuen Gesellschaft).

„Ihr Kindlein kommet, o kommet doch all,
Zur Krippe her kommet, in Bethlehems Stall,
Und seht, was in dieser hochheiligen Nacht
Der Vater im Himmel für Freude gebracht.“

So singen heute die hellen Kinderstimmen in allen Schulen. Und wo ein Musikinstrument im Hause ist, da tönt's in allen Tonarten: „O du fröhliche, o du selige, gnadenbringende Weihnachtszeit! Welt war verloren, Christ ward geboren! Freue, freue dich Christenheit!“ Ob es nun fromme Kirchengänger sind oder moderne Seiden — eine erwartungsvolle, hoffnungsfreudige Stimmung, die sich mit der geheimnisvollen Macht der Suggestion verbreitet, erfüllt sie alle. Bei den einen freilich ist ihr Glanz so strahlend, wie der des Lichterbaumes im Hause der Reichen, bei den anderen so matt und unsicher flackernd, wie die Flämmchen der dünnen Kerzen auf dem Tannenzweig in der Stütze der Armut.

Es gibt strenge Moralpfaften unter den Priestern der Ungläubigen, die ihnen diese Flämmchen im Herzen, wie auf dem Weihnachtsbaum zur Sünde rechnen — die wider die Heuchelei eifern und predigen und den Kindlein die schönen alten Weihnachtslieder vergällen möchten. Grab' wie es welche gibt, die ihnen keine Märchen erzählen, weil sie nicht wahr sind. Es wäre besser, solch falsche Propheten in das Meer zu werfen, da, wo es am tiefsten ist, als daß sie die Menschheit um ihre Feste, und um ihre Festeszeit, die Jugend, betrügen.

Die Weihnachten feiern wir Ungläubige auch, und als Gläubige feiern wir sie. Nicht an die Jungfrau Maria glauben wir, die als reine Magd den Sohn Gottes gebar; — wohl aber an des Menschensohnes schmerzreiche Mutter, die nicht durch ihre Jungfräulichkeit, sondern durch ihre Liebeshingabe heilig gesprochen wird. Und nicht an den alltäglichen Vater im Himmel glauben wir, der seinen Sohn gab, um die Sünder zu erlösen, sondern an die Gottesfurcht im Menschen, die berufen und befähigt ist, sich selbst zu befreien. Auch an den Jesus Christus, der die Sünde der Welt auf sich nahm und sie löschte durch seinen Opfertod, glauben wir nicht, wohl aber an ihn und seinesgleichen, deren großes Herz und weitbin leuchtender Geist die unendliche Fülle des Lebens und Leidens in sich fassen, und darum die Propheten und Dichter, die Entdecker und Denker und die Kreuzträger der Menschheit werden. Sie sind noch immer erdrosselt und gesteinigt, verbrannt und gekreuzigt worden und blieben doch die einzig Unsterblichen! Auch an die ewige Seligkeit des Lebens, die allen denen teilhaftig wird, die Leid und Lust ausschöpfen können bis zum Grund. Darum predigen wir unseren Gläubigen nicht, daß sie mit Kasteien und Fasten und Leiden des Teufels Mächte besiegen und ewige Paradiesmorne erringen werden, wir

predigen ihnen vielmehr, daß sie in nie ermüdendem Kampfe die Mächte der Finsternis auf Erden — Armut an Leiblichem und geistigem Gut, Hunger und Durst nach des Körpers, des Herzens und des Geistes Nahrung — zu überwinden haben, um für die, die da kommen werden, das Band der Verheißung zu erobern.

Als ein Irrlicht, das die Augen blendete und die Kraft lähmte, das immer weiter hineinklokte in die dunkle Tiefe des Glends, hat sich der Gottesglaube in seiner kirchlichen Engbergigkeit erwiesen; — wir sind der Sonne des Menschenglaubens Verführer! Deshalb haben wir — und wir allein! — ein Recht auf die Weihnachtsfeier. Bereinigt sich doch in ihr das Winterionnenfest der heidnischen Vorfahren, das in Schnee und Sturm schon den Reiz leise verkündete, mit der Geburtsfeier des Menschensohnes, bei der die Christenheit sich beugt vor dem armen Kindlein im Stall zu Bethlehem, dem wunderbaren Symbol aller derer, die geboren wurden, um das Weh der Welt auf sich zu nehmen.

Zündet nur eure Weihnachtskerzen an! Laßt den Stern der Weisen an der Spitze des Baumes leuchten! Laßt eure Weihnachtslieder klingen! Nicht die Feste, bei denen fromme Tradition durchleuchtet wird von kraftvoller Zukunftshoffnung lähmen unseren Willen, unsere Kampflust; die graue Dede ununterbrochenen Alltagslebens, die so greifenhaft vernünftig ist, und uns in der Kälte reinster Glaubenslosigkeit das Blut im Herzen erfrieren macht, die ist es vielmehr, die unserer Seele die Schwunghraft raubt!

Es geht ein großes Sehnen durch unsere Zeit, dessen Ziel viel weiter gesteckt ist als bis zur bloßen Befriedigung leiblicher Bedürfnisse, ja selbst weiter, als bis zur Stillung des Wissensdurstes; Gemüt und Herz, die lang verkanteten, mißhandelten, fordern ihr Lebensrecht. Sie haben den Märchenglauben der Kindheit dem rauhen Leben opfern müssen — nun sind sie verarmt, verödet. Geben wir ihnen nicht einen neuen Inhalt, so stehen sie in Gefahr, falschen Propheten des Aberglaubens zu verfallen, zurückzulehren in das Dämmerbunkel der Kirche und damit den Forderungen des Lebens verloren zu gehen. Die große Aufgabe des Sozialismus ist es, den Massen mehr zu geben als kürzere Arbeitszeit und höheren Lohn, als Hoffnung auf Herrschaft und Zimmersatteln; die Augen ihrer Seele zu öffnen für die Sonne des Menschenglaubens, der allein selig macht und Wege versetzen kann. Jedes Kindleins Wiege ist dieses Glaubens Altar, denn ein jedes unter den Armen trägt die Erlöserbestimmung in sich.

Und nun schmückt euer Stübchen mit Tannenzweigen und macht es hell um euch. Wo aber die Fenster dunkel sind, da geht hinein und bringt eures neuen Glaubens Weihnachtslicht mit. Und werdet nicht müde, des Glaubens und der Liebe und der Hoffnung Kerzen zu entzünden, auf daß auch die dunkelste Winternacht überwunden werde!

